

Interpreter of oddities

(roga) - Die Jury des US-amerikanischen Pulitzer-Preises wird jenseits des Atlantiks mitunter heftig kritisiert, weil sie oft aus den etablierten Pfaden ausschert und AutorInnen honoriert, die nicht zum Establishment der Literatur-Koryphäen gehören. In diesem Jahr ging die Jury ein großes Wagnis ein, als sie der völlig unbekannt, 33-jährigen Autorin **Jhumpa Lahiri** den 2000er Pulitzer Prize bescherte. Nicht nur, weil die in London geborene und in Rhode Island aufgewachsene Indo-Amerikanerin mit **Interpreter of maladies** ihr literarisches Debüt gab, sondern auch, weil es sich bei diesem Buch um ein schmales Bändchen mit neun Kurzgeschichten handelt. Und als ob das als Wagnis nicht ausreichen würde, fast alle "stories" drehen sich um alltägliche Rituale von Familien oder Paaren im (klein)bürgerlichen, großstädtischen Milieu der amerikanischen Ostküste. Keine spektakulären Plots, keine Serienmorde, keine Psychodramen.

Es muss also etwas Anderes gewesen sein, das die JurorInnen zu ihrem umstrittenen Schritt bewegt haben mag. In der Tat ist es ungleich schwerer, banale Alltagsrituale und kleine familiäre Konflikte in spannende Kurzgeschichten zu packen als tragikomische Plots zu einem umspannenden Romanwerk hochzuparaphrasieren. Und da brilliert Frau Lahiri. Gleich die Dichte der ersten Geschichte - "A temporary matter" - grenzt an psychologische und literarische Genialität. Natürlich haben nicht alle Stories der Frau Lahiri die gleiche Qualität. Doch neben einigen durchschnittlich interessanten Geschichten sind über die Hälfte hervorragende short stories mit subtilen Hinweisen auf amerikanische Spießigkeit, Migrationskontexte, tragikomische Nachbarschaftsplots. Die filigrane, unaufdringliche, wenig interpretative, kaum moralisierende Beobachtung von Alltagskonflikten und Alterungserscheinungen in Beziehungen ist die Stärke dieser neuen Autorin. Sie bereitet im übrigen ihren ersten Roman vor, abwarten und indischen Tee trinken!

Jhumpa Lahiri: Interpreter of maladies, stories, Mariner Books, Houghton Mifflin Boston New York 1999, 198 pp., 12 US\$; auf Deutsch erschienen unter dem Titel "Melancholie der Ankunft", Blessing Verlag München 2000, 251 S., 792 LUF.

Robert Garcia

Der Nachfolgeroman **Der Fall von Madrid** ist in diesem Herbst auf Deutsch erschienen, gerade rechtzeitig zum 25. Todestag des Caudillo. Diesmal lässt der Autor seine verschiedenen ProtagonistInnen nicht aus unterschiedlichen Regionen und sozialen Klassen in einem biographisch breit gestreuten Heldeneposgen Madrid marschieren, sondern konzentriert das Geschehen auf einen einzigen Tag, diesen grauen 19. November 1975. Nicht genug damit, alle Hauptfiguren agieren im engen Dunstkreis der Familie Ricart, die in ihrem großbürgerlichen Ambiente so etwas wie einen repräsentativen Mikrokosmos des Spaniens der "transición" konzentriert. Alles dreht sich um den 75. Geburtstag des Stammhalters José Ricart, dem im Franco-Regime eine erfolgreiche Business-Karriere beschieden war und der nun um die Zukunft des Unternehmens bangen muss. Ein Teil des Vermögens ist schon außer Landes, doch der Sohn Tomas sieht das Ganze nicht so verkrampft: er wird auch unter einem neuen Regime Möbel zu verkaufen wissen. Die beiden Söhne von Tomas wiederum repräsentieren die Antipoden des Spätfrankismus: Quini militiert in der linken Opposition, derweil sein Bruder Josémarí falangistische Sprüche klopft. Frauen evolvieren im Schatten dieser Männerwelt: José's geistig verwirrte Frau Amalia, die mit Ausstattungsfragen beschäftigte Schwiegertochter Olga, die Künstlerin Ada. Schließlich die Schergen und Bediensteten des Clans: der Geheimpolizist Maxi, der sich bereits im Gefängnis sieht, vorläufig aber noch Opponenten foltert, die Hausangestellte Lurditas und ihr im revolutionären Arbeitermilieu mitlaufender Freund Lucio, der wendehälsige Anwalt Taboada, der die künftige Generation der Demokratisierungsgewinner Spaniens vorzeichnet.

nisse selbst der linken Opposition an. Ihm gelingt nun, sicherlich unter seelischen Qualen, das Kunststück, trotz politischer Vorlieben kein Quentchen linker Larmoyanz zur Schau zu stellen, sondern im Gegenteil eine beachtliche Dosis an Verständnis - oder zumindest plausible Erklärungsmuster - für die wenig heldenhaften Verhaltensweisen aller Beteiligten aufzubringen.

Literarisch unterscheidet sich "Der Fall von Madrid" in wesentlichen Zügen von seinem Vorgänger. blieb "Der lange Marsch" (Kunstmann Verlag 1998, als Taschenbuch im Diana-Verlag) im Großen und Ganzen ein klassischer Roman aus der neorealistischen Schule, so inspiriert das Spannungsfeld zwischen eigener Betroffenheit und objektivistischem Bemühen den Autor zuweilen zu beinahe surrealistischen Exkursen und barocken Stillblüten. Dies umso mehr, als die einzelnen Kapitel aus der jeweiligen Perspektive der ProtagonistInnen erzählt werden und Chirbes sich chamäleonhaft in die verschiedenen Gemütszustände und Denkstrukturen hineinzuschreiben versteht. Es ist nun Geschmackssache, was einem als LeserIn besser gefällt, jedenfalls wäre es vernünftig, die beiden Romane in chronologischer Folge zu lesen.

Nach dieser grandiosen literarischen Verarbeitung des Endes der Franco-Diktatur bliebe nun, lieber Rafael Chirbes, das wesentlich schwierigere Unterfangen, die ersten 25 Jahre der wiedergewonnenen Freiheit in einen genauso schillernden wie wahrheitsgetreuen Roman umzusetzen. Oh, das ist wahrlich keine glanzvolle Episode der bewegten spanischen Geschichte, auch wenn sie den SpanierInnen selbst zum ersten Mal das Tor zum Wohlstand für (fast) alle aufgemacht hat. Zaghafte Versuche gibt es bereits: weniger politisch als sozialpsychologisch bei Javier Marias, kriminalistisch-gesellschaftskritisch in Muñoz Molinas magischem "Plenilunio" oder auf die Altlast Baskenland bezogen von Bernardo Atxaga ("Ein Mann allein"). Die von vielen als "unrühmlich" bezeichneten ersten 25 Jahre der (Konsum)freiheit verdienen sicherlich eine ähnlich epische Würdigung wie der Marsch durch die Diktatur oder der Tag der Freiheit. Rafael Chirbes bietet dafür die besten Voraussetzungen, wir wünschen ihm viel Glück und warten voller Ungeduld!



RAFAEL CHIRBES

La hora cero

Der 19. November 1975. Franco im Totenbett, in Madrid "business as usual", oder doch nicht?

Vierzig bleierne Jahre hielt der letzte faschistische Diktator Europas ein 35-Millionen-Volk unter seiner Fuchtel. Trotz breit gestreuter friedlicher und gewaltsamer Opposition bereitete der Caudillo seinen Opponenten und Opfern die Schmach, nicht im Exil oder im Splitterhagel einer Autobombe zu sterben, sondern ganz banal im Krankenbett.

Das biologische, und doch so bedeutsame Ereignis hielt vor genau 25 Jahren das spanische Volk in Atem. Die Gefolgsleute und Profiteure des alten Regimes fürchteten einen gewaltsamen Aufstand, die Opposition hartete der zweiten Nelkenrevolution. Doch was geschah, war "nichts", kein Palaststurm wie kürzlich in Belgrad, kein "Wir sind das Volk"-Gefühl, nicht mal eine friedliche Nelkenrevolution. Der vom Diktator eingesetzte Pan-

toffelkönig taktierte geschickt zwischen Parteien und Gewerkschaften, wuchs zur mythischen Integrationsfigur und bescherte dem postfrankistischen Spanien 25 Jahre Frieden mit Nato, Freude und Eierkuchen im Massenkonsum und in einer von ETA und Regierung gemeinsam gepflegten Bombenstimmung.

Beschämtes Aufarbeiten

Die spanischen SchriftstellerInnen müssen sich nicht den Vorwurf gefallen lassen, die 40 Jahre Franco-Diktatur zuwenig aufgearbeitet zu haben. Referenzwerke der spanischen Literatur, die den heiklen Stoff der Franco-Diktatur inhaltlich relevant und literarisch brillant aufmischten, sind neben dem absoluten Magnum Opus "Der polnische Reiter" von Antonio Muñoz Molina oder dem gleichfalls äußerst brillanten "Die versinkende Stadt" von Jesus Moncada natürlich das grandiose Generationenepos "Der lange Marsch" des im País Valenciá gebürtigen Autors **Rafael Chirbes**.

Rafael Chirbes: Der Fall von Madrid, Roman aus dem Spanischen ("La Cai da de Madrid", Anagrama Barcelona 2000) von Dagmar Ploetz, Antje Kunstmann Verlag München 2000, 301 S., 878 LUF.